

tzu-lu =
tzul
(«Hund»)



Abb. 3 Wort für «Hund» (Silben tzu-lu= tzul) mit Bildreferenz in der Dresdener Mayahandschrift.

drei Fälle von Substantiven und waren der erste Schritt zum Aufstellen eines Gitters mit KV-Silben (Abb. 2).

Viele Entzifferungen versuchen, den Lautwert von Zeichen durch den graphischen Vergleich mit einer bekannten und verwandten Schrift zu erhalten. Man geht davon aus, dass gleiche oder sehr ähnliche Zeichen den gleichen phonetischen Wert beibehielten, als das ein Schriftsystem aus dem anderen hervorging. Diese Methode birgt aber die Gefahr der zufälligen Ähnlichkeit und des Versuchs, eine Verwandtschaft zwischen Schriftsystemen zu postulieren, die nicht vorhanden ist. Manche einfachen Symbole wie Striche, Punkte, Dreiecke, Kreuze, usw. tauchen völlig unabhängig voneinander in den verschiedensten Schriftsystemen auf. Diese als *graphic universals* von Bryan Wells bezeichneten Zeichen sollten niemals für solche Analysen herangezogen werden.

In einigen, insbesondere den frühesten, Schriften sind viele Logographen sehr bildhaft. Deshalb wird bei der Entzifferung oftmals die Bedeutung einfach dem Bild entnommen. Das ist aber in der Regel sehr unsicher, da die eigentliche Bedeutung kulturspezifisch war und nicht mehr vorhandenes Hintergrundwissen notwendig ist, um die Entwicklung von Logographen aus ursprünglichen Bildern zu verstehen. Es gibt aber noch andere Methoden, die sicherer sind, um eine Lesung zu erhalten. Dazu zählt die Verwendung von zweisprachigen Inschriften, Eigennamen und Texten mit Bildreferenzen. So findet man in der Dresdener Mayahandschrift das Bild eines Hundes zusammen mit der syllabischen Schreibweise tzu-lu (*tzul*), yukatekisch «Hund» (Abb. 3). Dadurch konnte Knorosov die phonetische Lesung der Mayaglyphen erstmals belegen. Dabei hatte er die ersten Silbenwerte dem

sog. Landa-Alphabet entnommen, das er nicht fälschlicherweise wie andere vor ihm als Alphabet ansah, sondern als eine Auflistung von Silben aus der Mayaschrift erkannte.

Zuletzt muss noch auf die zeitliche und räumliche Verteilung von Zeichen hingewiesen werden. Zeichen haben sich entwickelt und dabei graphisch verändert, und es gab regionale Variationen der Zeichen. Deswegen ist es wichtig, Texte nicht nur räumlich, sondern auch chronologisch zuordnen zu können, was aber oftmals aufgrund der archäologischen Fundsituation schwierig sein kann.

Adresse des Autors

Dr. rer. nat. Andreas Fuls
Technische Universität Berlin
Institut für Geodäsie und Geoinformationstechnik
Sekretariat KAI 2-2
Kaiserin-Augusta-Allee 104–106
D-10553 Berlin

Bildnachweis

Abb. 1. 2: Autor; 3: Förstemann 1880, 7. 40.

Literatur

- J. CHADWICK, *The Decipherment of Linear B* (1958).
- P. D. DANIELS / W. BRIGHT, *The World's Writing Systems* (1996).
- E. DOBLHOFER, *Die Entzifferung Alter Schriften und Sprachen* (1957/2000).
- A. FULS, *Deciphering the Phaistos Disk and other Cretan Hieroglyphic Inscriptions – Epigraphic and Linguistic Analysis of a Minoan Enigma*. *MATHEMATICA EPIGRAPHICA* Band 1 (2019).
- F. G. LOUNSBURY, *Glyphic Substitutions: Homophonic and Synonymic*, in: J. S. Justeson / L. Cambell (Hrsg.), *Phoneticism in Mayan Hieroglyphic Writing*, *Institute for Mesoamerican Studies, Publication 9* (1984) 167–184.
- M. POPE, *Das Rätsel der alten Schriften: Hieroglyphen, Keilschrift, Linear B* (1978).
- A. ROBINSON, *Lost Languages: The Enigma of the World's Undeciphered Scripts* (2009).
- G. SAMPSON, *Writing Systems* (1985).
- B. WELLS, *Epigraphic Approaches to Indus Writing* (2006).

15 JAHRHUNDERTE VERGESSEN

Von den letzten Hieroglyphen Ägyptens bis zum Brief an M. Dacier

Die Geburt der wissenschaftlichen Ägyptologie wird im Allgemeinen mit der Entzifferung der Hieroglyphen durch Jean-François Champollion in Verbindung gebracht, die – wahrscheinlich etwas künstlich – durch den Brief Champollions an M. Dacier, den Sekretär auf Lebenszeit der Académie des Inscriptions et Belles Lettres, symbolisiert wird. Der Brief wurde am 27. September 1822 in einer öffentlichen Sitzung vorgetragen und sorgte für große Aufregung in der Wissenschaft.

von Jean Winand

Abb. 1 Demotische Inschrift am Tempel von Philae.

Die Schließung des Tempels von Philae im Jahr 530 auf Befehl von Justinian besiegelte das Schicksal der ägyptischen Kulte. Aus diesem Gebäude an der Südgrenze Ägyptens, das in der Spätantike zur letzten Bastion der pharaonischen Kultur geworden war, stammen die letzten Zeugnisse der einheimischen Schrift: eine hieroglyphische Inschrift aus dem Jahr 394 n. Chr. und ein etwas jüngeres demotisches Graffito aus dem Jahr 452 n. Chr. (Abb. 1). Etwa anderthalb Jahrtausende lang blieb die Schrift der Pharaonen danach ein Rätsel für die westliche Welt.

Ein solcher Hiatus wirft Fragen auf. Warum blieben die Hieroglyphen so lange unbeachtet? Warum haben sich die Humanisten der Renaissance, die Philosophen und Wissenschaftler des Barock und der Aufklärung so im Kreis gedreht, ohne die Lücke zu finden, die es ihnen ermöglicht hätte, in das System dieser Schrift einzudringen?

Ägypten als Teil einer einheitlichen Geschichte

Die Art und Weise, wie die Hieroglyphenschrift wahrgenommen wurde, ist in erster Linie ein Hinweis auf die Vorstellung, die man sich vom alten Ägypten machte. Lange Zeit wurde



die Geschichte der Menschheit in der westlichen Welt als eine einheitliche Geschichte betrachtet, in der die biblische Erzählung den Schlussstein bildete. Es war daher unvorstellbar, dass die ägyptische Zivilisation ein eigenständiger Zweig der Weltzivilisation

sein könnte. Wie das klassische Altertum ohne große Schwierigkeiten mit der jüdisch-christlichen Geschichte verbunden werden konnte, indem Platon und Aristoteles zu Vorläufern des christlichen Denkens gemacht wurden, so wurde auch das Ägypten der

Pharaonen in die Rekonstruktion der Weltgeschichte, wie sie von den Theologen konzipiert wurde, einbezogen. Mit Verrenkungen, die heute vielleicht lächerlich erscheinen und in denen legendäre Figuren wie Noahs Sohn Ham und Hermes Trismegistos vorkommen,

wurde Ägypten als das Land aller Weisheiten angesehen, die in den Tempeln mit jahrhundertealtem Wissen kultiviert wurden. Dieses Wissen enthielt verstreute, aber greifbare Bruchstücke des wahren Glaubens, den Gott Adam gelehrt hatte und der in der Verwirrung

der Völker nach der tragischen Episode des Turmbaus zu Babel verwässert worden war. Diese primitive Theologie – die *prisca theologia* – war das Bindeglied zwischen dem alten Ägypten und der christlichen Zivilisation. Indem die Kirchenlehrer versuchten, das

Geheimnis der Hieroglyphenschrift zu entschlüsseln, reisten sie in die Vergangenheit und stellten die Lehre der Bibel auf eine neue Grundlage.

In der Renaissance wurde Ägypten als die Wiege der Weltzivilisation angesehen, an die anzuknüpfen prestigeträchtig war. So entstanden genealogische Rekonstruktionen, die die Mächtigen der Welt – Könige, Kaiser, Herzöge, Kardinäle und Päpste – mit ihren prestigeträchtigen Vorfahren aus dem Niltal in Verbindung bringen sollten. Die politische Ideologie und Propaganda wiederum bemächtigte sich dieses Materials, um den Ursprung der Nationen und Völker der Erde von den Pharaonen abzuleiten. Es gibt kaum ein Land in Europa, das nicht berühmte ägyptische Vorfahren erfunden hat. Annius von Viterbo, der sogar antike Quellen, darunter einen vollständigen Text von Manetho, fälschte, um zu beweisen, dass die Etrusker, deren Kultur er über alles schätzte, in Wirklichkeit von den Ägyptern abstammten, war in dieser Hinsicht sicherlich führend.

Bei näherer Betrachtung hat die Sackgasse, in die der Westen so lange geraten war, viele Ursachen. Wir unterscheiden hier zwischen Faktoren innerhalb Ägyptens und äußeren Umständen, die mit der Qualität der Zeugnisse, aber auch mit den materiellen Bedingungen, die das Wissen über Ägypten beeinflussten, zusammenhängen.

Zunächst einmal musste die Entzifferung des Ägyptischen ein doppeltes Handicap überwinden. Zum einen gab es eine komplexe Schrift, deren Funktionsweise wiedergefunden werden musste. Zum anderen brachte die ägyptische Sprache selbst ihre eigenen Schwierigkeiten mit sich, da sie weder mit den indoeuropäischen noch mit den semitischen Sprachen verwandt war, also mit Sprachen, die den Gelehrten der Renaissance und der folgenden Jahrhunderte einiger-



Abb. 2
Löwe des Nektanebos II.
(395–341 v. Chr.),
30. Dynastie. Vatikanische
Museen, Rom.



Abb. 3 Ägyptischer Obelisk auf dem Platz vor der Lateransbasilika in Rom.

maßen vertraut waren. Erst Mitte des 18. Jhs. wurden einige Grundzüge der historischen Grammatik und Phonologie entwickelt, die eine solide Grundlage für das Studium und den Vergleich von Sprachen bilden sollten.

Das Problem fehlender Quellen

Nach dem Mittelalter, in dem das alte Ägypten nur wie ein Nebelschleier erschien, konnten die Humanisten der Renaissance ihr Urteil lediglich auf wenige materielle Quellen, wie die Sphingen von Nektanebos und verschiedene Obeliken, stützen (Abb. 2, 3). Auch die Entdeckung der *Mensa Isiaca* im ersten Viertel des 16. Jhs. trug in Wirklichkeit nur zu einer neuen Verwirrung bei, da es sich um eine römische Schöpfung aus dem 1. Jh. n. Chr. handelte. Ägypten selbst wurde jedoch kaum besucht. Die wenigen Beschreibungen, die überliefert sind, wie die von Cyriacus von Ancona (1391–1452) oder Pietro della Valle (1586–1642), sind sehr ungenau, wenn es um die Schriften geht. Die Reproduktionen von hieroglyphischen Inschriften waren teilweise sogar erfunden.

Die Humanisten wandten sich daher den klassischen Autoren zu. Diese Zeugnisse lassen sich in drei Gruppen einteilen. Die erste und leider am wenigsten umfangreiche Gruppe umfasst Autoren, die mit der Materie, die sie behandelten, direkt vertraut waren. Sie waren ägyptischer Herkunft, aber hellenisiert, gehörten der Priesterschaft an und hatten als solche Zugang zu den Tempelbibliotheken. Von den Schriften dieser Autoren ist nur wenig erhalten: eine Abhandlung über Hieroglyphen, von der nur einige Fragmente erhalten sind, verfasst von Chaeremon, der zur Zeit Neros lebte und dessen Hauslehrer er war, und eine weitere Abhandlung über Hieroglyphen, die unter dem Namen Horapollon überliefert ist und frühestens auf das 5. Jh. n. Chr. datiert werden kann. Abgesehen davon, dass diese Werke nur teilweise erhalten

sind, bieten sie keinen Überblick über das Hieroglyphensystem.

In die zweite Gruppe gehören Beobachter, Historiker, Geographen oder Naturwissenschaftler, die nebenbei eine hieroglyphische Schrift oder ein ägyptisches Wort erwähnen und deren Bedeutung angeben, ohne sich allzu sehr mit theoretischen Überlegungen zu belasten.

In der dritten Gruppe schließlich sind Philosophen anzusiedeln, die in der Regel der platonischen Schule zuzuordnen sind. Diese mobilisieren Elemente der Hieroglyphenschrift, um sie in eine persönliche, meist synkretistische Vision über die Beziehung des Göttlichen zu integrieren. In diesen spiritualistischen Konstruktionen, zu deren berühmtesten Vertretern Plotin und Jamblichos gehören, erscheint die Hieroglyphenschrift als ein dem Alphabet überle-

genes Medium, um das Göttliche zu verstehen und mit ihm zu kommunizieren. Der ikonische Charakter der Schrift wird somit als am besten geeignet hervorgehoben, um die Welt der Ideen auszudrücken. Diese radikale Auffassung blendete die sprachliche Komponente völlig aus, obwohl sie ein integraler Bestandteil des Hieroglyphensystems ist. Es entstand das Bild einer symbolischen Schrift, die nicht an eine bestimmte Sprache gebunden war und daher Anspruch auf universelle Gültigkeit erheben konnte.

Diesem Aspekt galt die besondere Aufmerksamkeit der Gelehrten der Renaissance. Die Humanisten des 15. Jhs., angeführt von Marsilio Ficino, dem Übersetzer von Platon und Jamblichos, aber auch des *Corpus Hermeticum*, wandten sich von der Lehre des Aristoteles, die in der mittelalterlichen Scholastik vorherrschend gewesen war, ab

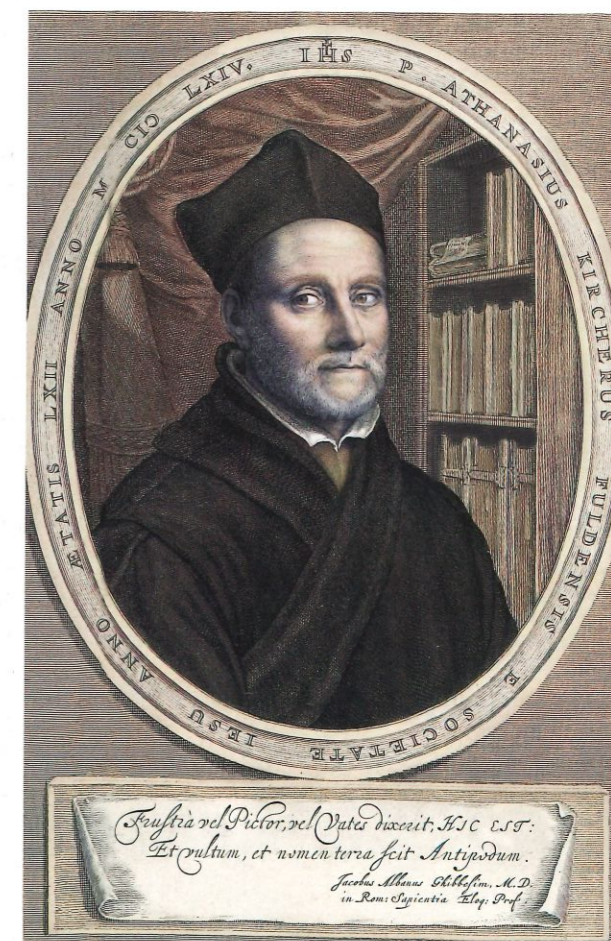


Abb. 4 Athanasius Kircher aus Fulda.

und der platonischen Schule zu. Daher waren sie für die Idee empfänglich, dass Ägypten eine besondere Schrift entwickelt hatte, um die höchsten und geheimsten Lehren seiner Theologie festzuhalten, die wichtige Spuren der göttlichen Offenbarung bewahrte. Die Hieroglyphenschrift war von universeller Bedeutung und bedurfte keiner sprachlichen Umsetzung. Sie sprach den Intellekt direkt mithilfe von Bildern an, deren symbolische Bedeutung es zu ergründen galt. Eine solche Ana-

lyse konnte teilweise mithilfe der Zeugnisse der Antike und insbesondere der Hieroglyphica des Horapollon durchgeführt werden, deren Notizen Äquivalenzen zwischen Bildern und Bedeutungen aufstellten.

Leider begnügten sich die Texte des klassischen Altertums damit, die wenigen Hieroglyphenzeichen, mit denen sie sich befassen mussten, zu glossieren. Keine einzige Zeichnung einer Hieroglyphe wurde jemals von einem Manuskript überliefert. Daher war es

unmöglich, eine Übereinstimmung zwischen einem Zeichen auf einem authentischen ägyptischen Monument und einer Passage aus Diodorus Siculus, Plutarch, Chaeremon oder Horapollon herzustellen. Die Humanisten der Renaissance hüteten sich übrigens sorgfältig davor. Sie versuchten nicht, die wenigen Inschriften, die damals zugänglich waren, zu entziffern oder zumindest einige der Zeichen zu finden, die die Alten gesprochen hatten, sondern zogen es vor, neue Texte zu produ-

zieren. Da sie nicht verstanden, was die Ägypter geschrieben hatten, redeten sie sich leichtfertig ein, den Geist der Hieroglyphen wiedergefunden zu haben. Sie erkannten auch nicht, dass es sich bei den Zeichen um bestimmte Hieroglyphen mit einer bestimmten Form handelte, deswegen konnte ihrer Ansicht nach jede Art von Adler, Schlange, Affe oder Biene in jeder beliebigen Position oder Haltung verwendet werden. Die Neo-Hieroglyphen, die das Kennzeichen der Renaissance sind, wurden

daher nach verschiedenen Vorbildern – nur wenige ägyptische, mehr römische – und gemäß den künstlerischen Konventionen der Zeit entworfen und gezeichnet.

Die Wiederentdeckung einer Sprache

Im Barock folgte Pater Athanasius Kircher (1602–1680; Abb. 4) im Wesentlichen denselben symbolischen Interpretationsmethoden, wandte sie aber auf authentische ägyptische Monu-

mente an (Abb. 5). Für Kircher blieb die theologische Sichtweise jedoch immer dominant. Die Entzifferung der Hieroglyphenschrift war kein Ziel an sich, sondern ein Mittel, um die Botschaft der Kirche im Zeitalter der Gegenreformation zu festigen. Kircher vertiefte die von den Humanisten vorgezeichnete Spur und beharrte auf der symbolischen Interpretation der Hieroglyphenschrift, die er nicht mit einer sprachlichen Umsetzung verband.

Abb. 5 Zeichnung ägyptischer Hieroglyphen, angebracht an altägyptischen Monumenten in Rom, aus «Obelisci Aegyptiaci» (1666) von Athanasius Kircher.

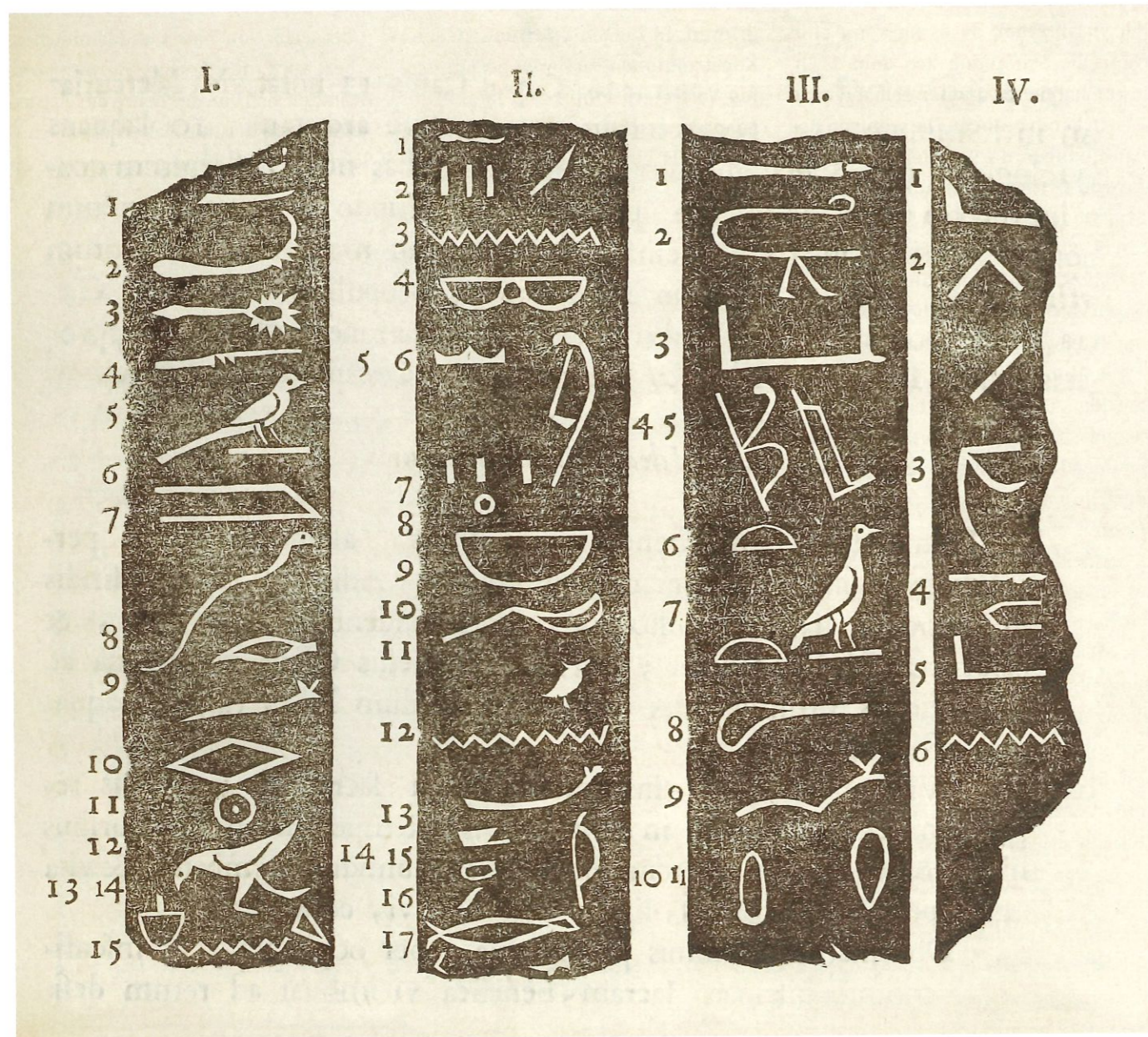
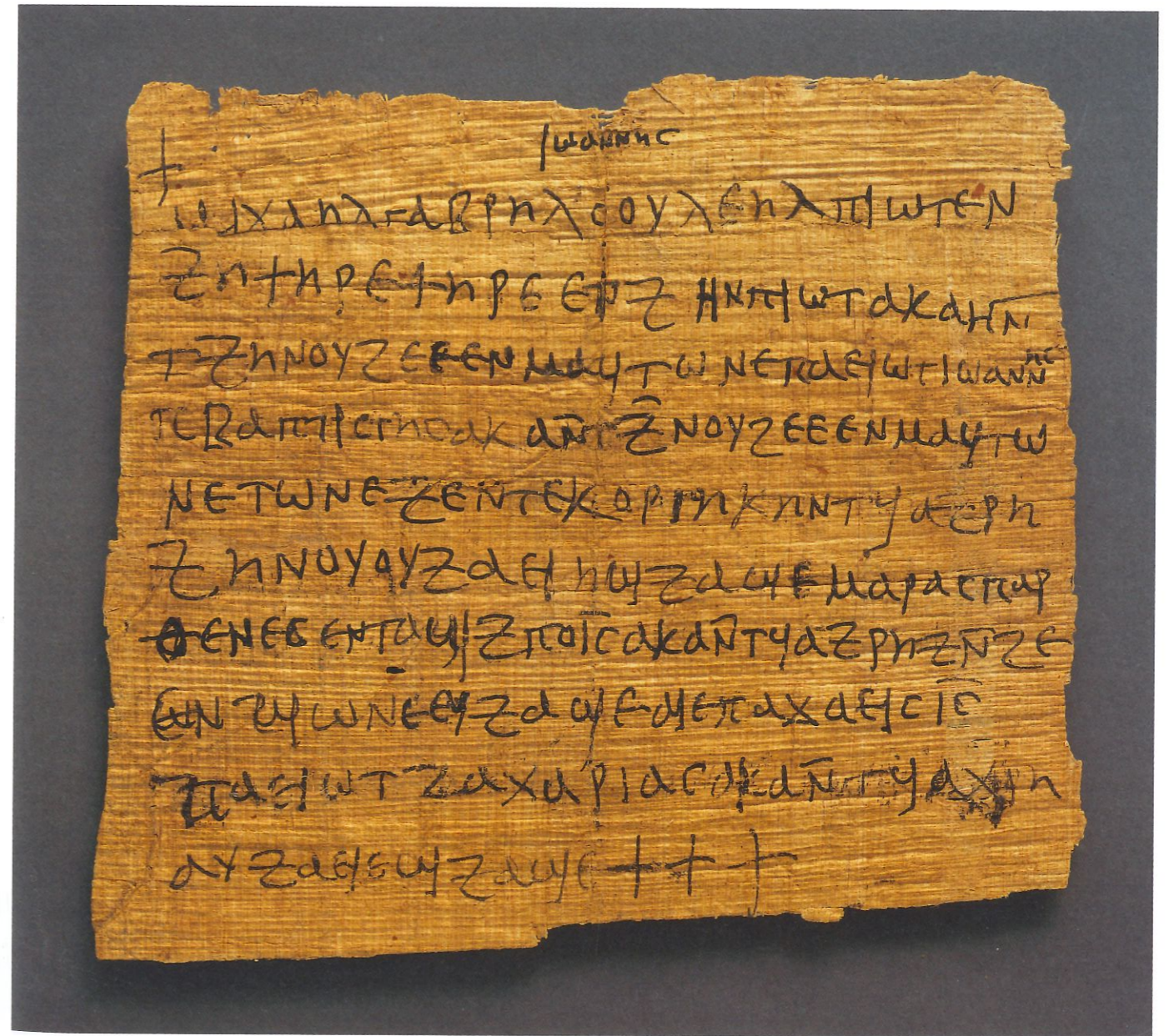


Abb. 6 Papyrus in koptischer Sprache und Schrift, Oberägypten, 4./5. Jh. n. Chr.



Inmitten dieser Welt der Symbole, in der das Universum wie ein riesiges hieroglyphisches System erschien – mit verschiedenen Ausdrucksformen wie Allegorien, Emblemen, Impresen, Heraldik und Münzausgaben – wurde das 17. Jh. Zeuge einer Revolution, die damals jedoch kein großes Aufsehen erregte: die Wiederentdeckung der koptischen Sprache, dem letzten Zeugnis der einheimischen ägyptischen Sprache (Abb. 6). Die koptische Sprache löste zunächst eine Aporie in der damaligen Vorstellung von der Kultur des alten Ägypten aus. Wenn die Hieroglyphen nur erfunden worden waren, um die erhabensten Gedanken der Religion und Philosophie festzuhalten, mussten die Ägypter eine Sprache und eine Schrift haben, um zu kommunizieren. Daher wurde ein System entwickelt, in dem es neben einer gelehrten Schrift – der Hieroglyphenschrift –, auch eine Sprache und eine Schrift gab, die sich um die Bedürfnisse des täglichen Lebens kümmerten. Die koptische Sprache, deren Ursprünge weit in die Vergangenheit zurückverfolgt wurden, löste dieses Rätsel. Als später die ersten hieratischen Texte entdeckt wurden, bestand die Versuchung, die Schreibrift direkt mit dem Koptischen in Verbindung zu bringen und sie als eine Art Alphabet zu betrachten. Tatsächlich lässt sich die koptische Schrift – ein aus dem Griechischen abgeleitetes alphabetisches System – nicht weiter als bis ins 3. Jh. n. Chr. zurückverfolgen. Die moderne Wissenschaft hat jedoch gezeigt, dass es in der Pharaonenzeit ein doppeltes oder sogar dreifaches grafisches und sprachliches System mit eigenen Registern und Ausdrucksbereichen gab. Die Intuition der Gelehrten des Barock wurde zwar nicht durch die Fakten bestätigt – die Hieroglyphenschrift ist nicht nur eine Schrift, sondern auch eine Sprache, und das Alphabet ist jünger als damals angenommen –, aber sie wurde dennoch von einem allgemeinen Standpunkt aus bestätigt.

Zu Beginn des 19. Jhs. konnten die Forscher bald auf qualitativ hochwertige Aufzeichnungen wie Vivant Denons *Voyage dans la Basse et la Haute-Égypte*, aber vor allem auf die monumentale *Description de l'Égypte* zurückgreifen, die das Ergebnis von Bonapartes Ägyptenfeldzug war. Während dieses Feldzugs wurde der Stein von Rosette entdeckt, ein priesterliches Dekret, das drei Versionen desselben Textes enthielt: eine hieroglyphische Version, eine Version in demotischer Sprache und Schrift und eine Version in Griechisch (vgl. S. 31, Abb. 3).

Der Grundstein war gelegt. Um die Hieroglyphenschrift zu entziffern, mussten schließlich mehrere Voraussetzungen erfüllt sein. Zunächst musste die Sackgasse überwunden werden, in die die platonische Tradition geführt hatte, die durch die Renaissance noch verstärkt und durch Kirchers apologetisches Unternehmen *ad absurdum* geführt wurde. Die Dekonstruktion des Kircher-Modells begann bereits Ende des 17. Jhs. und setzte sich in der Aufklärung fort. Zweitens brauchte man einen ausreichenden Korpus an Texten, um die Hypothesen zu testen. Im 16. und 17. Jh. wurden die Obeliskens zwar aufgerichtet, doch die Texte waren schwer zugänglich und enthielten z. T. späte Schreibweisen, was die Sache noch schwieriger machte. Es war das Werk des 18. Jhs., die Dokumentationsbasis um mehrere Arten von Quellen auszuweiten und damit zu beginnen, zu sortieren, was authentisch ägyptisch war, was definitiv nicht ägyptisch war und was eher auf Ägyptomanie zurückzuführen war. Des Weiteren brauchte man einen Schlüssel, der die Zahl im ursprünglichen Sinne des Wortes liefern konnte. Das war der Stein von Rosette. Und schließlich musste man, um schnell voranzukommen, das Gelesene an eine bekannte Sprache anknüpfen. Hier bot das Koptische, des-

sen Studium damals schon weit genug fortgeschritten war, den Forschern eine solide lexikalische Grundlage.

Nun musste nur noch das Genie gefunden werden, das diese verstreuten Stücke zu einer kohärenten Theorie zusammenschließen konnte. Als Jean-François Champollion seinem Bruder im September 1822 anvertraute, dass er endlich den Durchbruch geschafft hatte, war ihm gerade klar geworden, dass die Hieroglyphenschrift sowohl eine Schrift als auch ein Sprachträger war und drei Klassen von Zeichen kombinierte: Logogramme, Phonogramme und semantische Klassifizierer. Dieser Auslöser, der Champollion buchstäblich in Erstaunen versetzte, begründete die Geburt der Ägyptologie als Wissenschaft.

Logo (d. h. Hieroglyphe = Wort)
Phono (d. h. Hieroglyphe = Buchstabe / Lautwert)
semantisch (d. h. Hieroglyphe wird nicht «gelesen», sondern weist dem davor geschriebenen Wort ein Bedeutungsfeld zu).

Adresse des Autors
Prof. Jean Winand
Erster Vizerektor der ULiège
Präsident des Pôle muséal et culturel
(Museums- und Kulturpol)
Place du 20-Août 7
BE-4000 Liège

Bildnachweis
Abb. 1: Olaf Tausch via wikimedia commons (CC BY-SA 3.0);
2: akg-images / Tristan Lafranchis und Vatikanische Museen; 3: Eric Vandeville / akg-images; 4: akg / Science Photo Library; 5: Science Photo Library / akg-images; 6: Philippe Maillard / akg-images.

Literatur
B. CURRAN, *The Egyptian Renaissance. The Afterlife of Ancient Egypt in Early Modern Italy* (2007).

E. IVERSEN, *The Myth of Egypt and its hieroglyphs in European tradition* (1961).

R. PARKINSON, *Cracking codes: the Rosetta Stone and decipherment* (1999).

R. RAYBOLD, *The humanist interpretation of hieroglyphs in the allegorical studies of the Renaissance, commented translation of Giehlow [Hieroglyphenkunde des Humanismus in der Allegorie der Renaissance (1915)]* (2015).

H.-J. THISEN, *Des Niloten Horapollon Hieroglyphenbuch* (2001).

J. WINAND / G. CHANTRAIN (Hrsg.), *Les hiéroglyphes en Europe avant Champollion. Depuis l'Antiquité classique jusqu'à l'Expédition d'Égypte* (2022).

DER CODEKNACKER

Jean-François Champollion und die Entzifferung der Hieroglyphen

Jean-François Champollion (1790–1832) war erst 17 Jahre alt, als er der Académie des Sciences et des Arts in Grenoble einen Versuch zur geografischen Beschreibung Ägyptens vorlegte, der einige Jahre später in zwei Bänden unter folgendem Titel veröffentlicht werden sollte: *L'Égypte sous les Pharaons, ou recherches sur la géographie, la religion, la langue, les écritures et l'histoire de l'Égypte avant l'invasion de Cambyse* (1811). Die große Originalität des Buches besteht darin, dass es sich zum Ziel gesetzt hat, «Ägypten durch die Ägypter selbst bekannt zu machen», d. h. es wird ein sog. emischer Standpunkt eingenommen, bei dem man sich in die untersuchte Kultur hineinversetzt, um sie besser zu verstehen.

von Stéphane Polis

Die Vorgehensweise von Champollion erforderte, dass alle Aspekte der Kultur aus einer rein ägyptischen Perspektive betrachtet wurden, und zu den Hilfsmitteln, die dies ermöglichten, gehörte natürlich die koptische Sprache. Von ihr behauptete er, dass sie «nichts anderes als die ägyptische Sprache, vermischt mit einigen griechischen Ausdrücken» sei und dass «sie uns vielleicht zur Interpretation der Hieroglyphen führen kann, mit denen sie in irgendeiner Weise in Verbindung gestanden haben muss». Diese unter Orientalisten verbreitete Ansicht war damals alles in allem recht banal; sie wurde sogar schon von dem hannoverschen Universalgelehrten Wilhelm Gottfried Leibniz (1646–1716) geäußert. Champollion traf sich mit koptischen Priestern, kopierte verfügbare Manuskripte, analysierte Grammatiken und wälzte alle

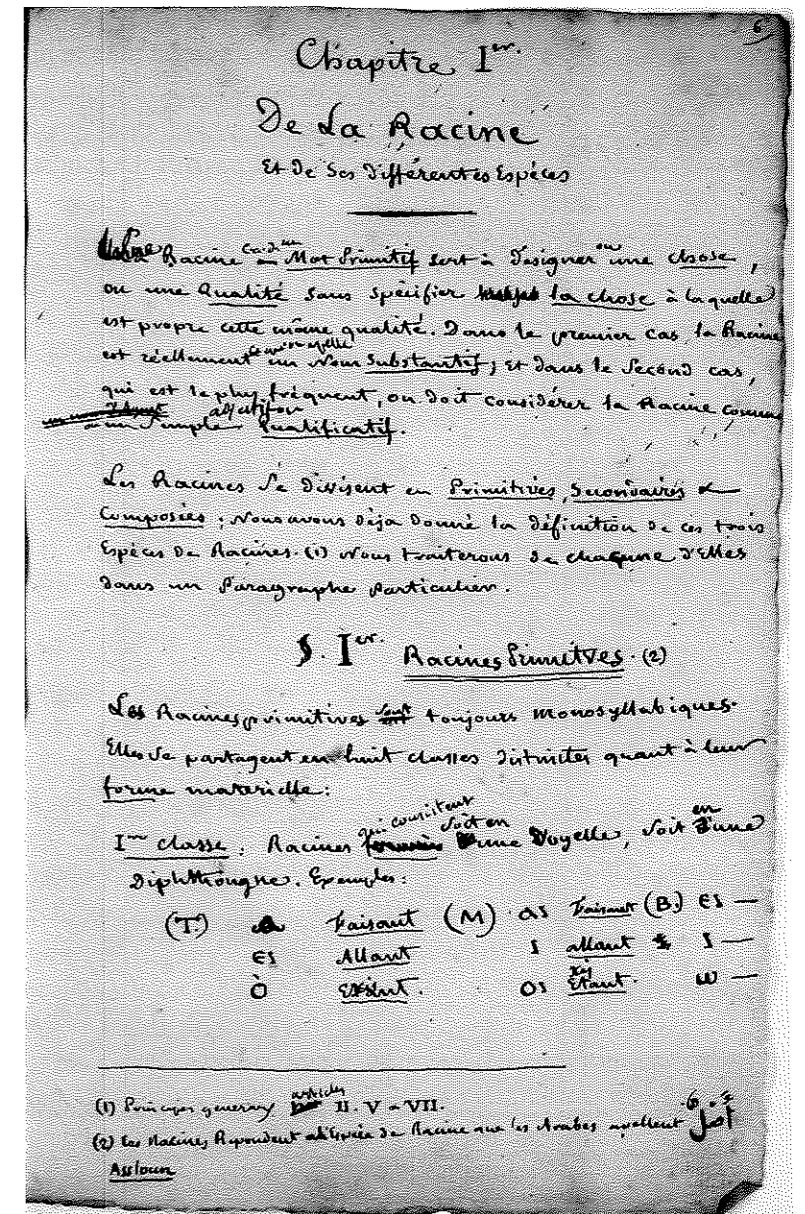


Abb. 1
In seinen Studien über das Koptische nimmt der Begriff der «Wurzel», der sich als wesentlich für das Verständnis der Sprache der Pharaonen erweisen sollte, eine zentrale Stellung ein. Diese Seite aus dem Manuskript seiner Ägyptischen Grammatik (BnF, NAF 20373, S. 6 [= S. 13]) ist ein direkter Beleg dafür.

